

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Fickler, Karl Alois

urn:nbn:de:bsz:31-16275

unabhängig von Dtfried Müller und aus dem Gesamtbereiche einer noch weiteren und feineren Kunstbildung heraus das wahrhaft Künstlerische zur Geltung gebracht. — Einem Rufe nach Dorpat zu folgen konnte sich Feuerbach nicht entschließen; endlich 1838 erfüllte sich sein lebendigster Wunsch nach einer Professur in dem nachbarlichen Baden, und zwar in Freiburg. Hier hat er Jahre lang als beredter und begeisternder Lehrer segensreich gewirkt, bis schwere Gemüthskrankheit und Nervenzufälle seit 1846—1847 ihn mehr und mehr der Thätigkeit entzogen und 1849 nöthigten auf längere Zeit Urlaub zu nehmen. Der lang gehegte Wunsch, nach Heidelberg als Professor überzusiedeln, der der Erfüllung 1846 ganz nahe schien, sollte nicht in Erfüllung gehen, so lebte er nur im Winter 1848—49 als Kranker daselbst. Sein Haus in Freiburg war eine Stätte edler, schönster Freundschaft und wahrer Kunstpflege, besonders im Bereiche der Musik und eine Reihe von Collegen blieb ihm in treuer Liebe verbunden. Im Herbst 1839 erfüllte sich der lang gehegte Wunsch, Italien zu sehen. Mailand, Venedig, Florenz, dann Neapel, Rom, Turin bildeten längere Haltepunkte. Ein Frühlingsmonat ward ganz dazu benutzt, Etrurien zu durchstreifen und besonders die wichtigen Gräberstätten von Tarquinii, Vulci, Caere, Clusium kennen zu lernen, worüber die werthvollsten Aufzeichnungen gemacht und nur zum kleineren Theil verwerthet wurden. Treffliche Bruchstücke von Reisebriefen sind nach seinem Tode gedruckt. — Der schöne Plan Feuerbach's ganz im Sinne Winkelmann's um eine Elite der ausgezeichnetsten Antiken ähnliche durchgearbeitete Untersuchungen und Betrachtungen, wie um den Apoll von Belvedere zu gruppiren, ist nicht zur Ausführung gekommen, dagegen liegen uns aus seinem Nachlasse, von H. Hettner herausgegeben, seine Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Plastik, wie eine Auswahl kleiner Aufsätze gedruckt vor, unter denen wir vor allen die Abhandlung über die Meleagerstatue in Berlin und die über ein Vasengemälde mit der Entführung des Drestes zu Delphi herausheben. Die Drestia hatte ihn überhaupt eindringend beschäftigt und die Aeschyleische Behandlung hatte er zum Gegenstand seiner lateinischen Antrittsrede in Freiburg gemacht. — Die letzten Lebensjahre lasteten durch die Aufregungen des Jahres 1848 und der badischen Revolution, der Feuerbach aber auch zu Zeiten eine Seite des Humors abzugewinnen trefflich verstand, mitten in schweren Gemüthsleiden noch härter auf ihm. Ein sanfter Tod entnahm ihn am 7. September 1851 denselben. Ueber alles Nähere verweisen wir auf das von seiner Wittwe 1853 herausgegebene Leben, Briefe und Gedichte, auf die vier Bände nachgelassener Schriften und auf den nach Feuerbach's Tod noch einmal in würdiger Form erschienenen Apoll von Belvedere.

B. Stark.

Karl Alois Fickler.

Von Karl Alois Fickler ist eine allseitige geistige Anregung ausgegangen. Als Schulmann eine Zeit lang eine Anstalt selbständig leitend, dann an größeren Schulen des Landes thätig, als Gelehrter in einer langen Reihe von Schriften mit der Geschichte seiner Heimath beschäftigt, durch seine gewandte publicistische Feder mit den angesehensten literarischen und politischen Zeitschriften in Verbindung, zugleich eine eifrige Stütze jedes gemeinnützigen Unternehmens — mußte der fast plötzliche Tod des geistreichen Mannes, dessen ächt süddeutsche Natur noch dazu alle Herzen zu gewinnen verstand, eine empfindliche Lücke fühlbar machen. Fickler war 1810 in Konstanz von armen Eltern geboren. Seine Familie stammte aus Tyrol, der Vater hatte sich als eifriger Parteigänger für die österreichische Sache hervorgethan, nur durch die Flucht war er dem Tode, den schon ein französisches Gericht über ihn verhängt hatte, entgangen.

Die Mutter, bald darauf verwittwet und in kümmerlicher Lage, mußte es den Söhnen überlassen, sich selbst einen Weg durch das Leben zu bahnen. Mit seltener Energie hat sich Fidler in diese Nothwendigkeit und Noth gefunden. Es wollte ihn bei dem Schneiderhandwerk, zu dem man ihn bestimmt hatte, nicht leiden, wie er wohl in besseren Tagen zu erzählen liebte; er durfte nach seinen Talenten an Höheres denken. Wie viele vor und nach ihm in ähnlicher Lage, suchte er durch das Studium der Theologie sich emporzubringen. Aber es werden der knappen und mühevollen Tage genug gewesen sein, bis er theilweise durch Unterrichtgeben es so weit gebracht, daß er die Schule absolvirt hatte (1827) und sich der Universität Freiburg zuwenden konnte. Zwei Jahre hielten ihn theologische und philologische Studien hier fest, dann durfte er nach bestandnem Examen 1830 an eine Staatsstelle denken. Denn obwohl er die niederen Weihen erhalten, wollte er doch nicht der Kirche allein sich widmen; ohne Neigung zu geistlichen Functionen, suchte er mehr und mehr das Verhältniß zu ihr zu lösen, wenn er sich auch nie, trotz mannigfacher Conflict mit der Kurie, zu einem Wechsel des äußeren Bekenntnisses verstehen konnte. Nachdem er seit 1830 zwei Jahre am Pädagogium zu Ettlingen eine erste Verwendung gefunden, wurde er 1832 als Professor am Gymnasium in Donaueschingen angestellt und 1834 provisorisch, 1838 definitiv mit der Direction der Schule betraut. Hier schuf er sich nun zuerst nach seiner Weise ein Heim, zwischen eifriger wissenschaftlichen Arbeit, der Wirksamkeit im Amte, und heiterem geselligen Treiben sich theilend; auch der Hof des Fürsten von Fürstenberg zog den lebhaften Mann in seine Kreise. Eine Reihe kleiner Schriften, theilweise als Beilagen zu den Programmen seiner Schule, war schon erschienen, darunter verdienstliche Specialarbeiten zur Geschichte Donaueschingens und seiner Fürsten, als er 1848 auf seinen Wunsch an das Lyceum nach Rastatt versetzt wurde. Im Gegensatz zu seinem Bruder, dem talentvollen Agitator und Herausgeber der Seeblätter, hielt er sich von den Ausschreitungen der ausbrechenden Revolution fern, wenn er auch manche Forderung, die unbewußt ihr entgegen getrieben hatte, als gerecht erkannte. Wie maßvoll nach beiden Seiten hin er dachte, eben so wenig ein Freund der Revolution, wie der nahenden Reaction, zeigen die Berichte die er damals für die „Allgemeine Zeitung“ schrieb, wie das Büchlein „In Rastatt 1849“, das 1853 erschien, beweist der Umstand, daß ihn das preußische Commando nach dem Falle Rastatt's zum Vertheidiger der vor die Kriegsgerichte Gestellten berief. Immerhin mochte ihm der Wechsel in seiner Stellung erwünscht sein, der ihn 1851 an das Lyceum nach Mannheim führte. Hier ist er als Lehrer der Geschichte bis zu seinem Tode am 18. Dezember 1871 thätig gewesen. Fidler's vielseitige Natur hat sich nicht mit der Schulthätigkeit begnügt; obgleich mit entschiedenem Lehrgeschick begabt und voll Anregung für den, der besondere Neigung zu seinem Unterrichtsfach mitbrachte, ist er doch nicht in hervorragendem Sinne ein Schulmann gewesen; als Gelehrter, als Beförderer jedes geistigen Strebens, das besonders weitere Kreise heranziehen will, hat er entschieden Bedeutendes geleistet. Zwar hat eine strenge Kritik an Einzellnem, was er schrieb, Ausstände gefunden, wie ihm einmal ungenügende paläographische Kenntnisse vorgeworfen worden sind, aber sie hat doch die ungewöhnliche Gelehrsamkeit und die besondere Begabung für die Auffassung kulturgeschichtlicher Vorgänge, wie das liebevolle Versenken in die kleinen Ereignisse des heimathlichen Lebens, die ihm doch immer in Bezug zu der großen, allgemeinen Entwicklung standen, anerkannt. In dieser Hinsicht werden auch seine „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz“ (1859) bleibenden Werth beanspruchen dürfen. Es wird stets zu beklagen sein, daß ihn ein rascher Tod abhielt, die Geschichte der Stadt

zu schreiben, der sein letztes Wirken angehört hatte. In dieser Stadt aber hat Fickler sich ein ganz besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er sich zum Vertreter jedes geistigen Strebens machte, und, vieler wissenschaftlichen und künstlerischen Vereine Mitglied und Leiter, gegen den materiellen Zug der Zeit und vielleicht seiner Umgebung höhere Interessen wach zu halten wußte. Darin unterstützte ihn seine besondere Natur, die köstlichen Humor mit unendlicher Herzensgüte, heitere Lebensanschauung mit ernstem sittlichen Gefühl so sympathisch zu einen wußte.

A. Thorbecke.

Ernst Friedrich Fink.

Geboren zu Kandern den 24. Oktober 1806, erbte Fink vom Vater, der badischer Commissarius am Oberamt Rötteln war, den Sinn für Fleiß und Pünktlichkeit, von der Mutter Auguste Magdalene Hitzig den Geist der Heiterkeit, der stillen Sanftmuth und der schlichten Treue. Er entwickelte sich durchaus harmonisch und sein Leben war, obgleich still und einfach in seinem Verlauf, von Jugend an stets dem Höchsten zugewendet, das er selbst immer reicher, inniger und gestaltvoller erfassen durfte. Seine Schulbildung erhielt er auf dem Pädagogium zu Lörrach (1817), auf der Lateinschule zu Müllheim (1820), auf dem Gymnasium zu Freiburg (1824). Als Studiosus philosophiae und seit 1824 auch theologiae auf der Freiburger Universität pflegte er gelehrten Umgang mit Hug und hatte ein warmes Interesse für wahre Burschenschaft, Freundschaft und Wissenschaft. Seine Studien setzte er mit erstaunlichem Eifer fort zu Halle (1825), Berlin (1826) und Heidelberg. Ernste umfassende Forschungen, edler, an wahrer Selbstbildung arbeitender Eifer und reger Freundschaftsverkehr würzten sein für Ideale begeistertes fröhliches Universitätsleben. Am 4. Juli 1828 recipirt, war seine Absicht die akademische Laufbahn zu betreten. Als dieses Ziel ihm ferner rückte, nahm er (1833) die Pfarrverweserei in Leutesheim an, wo er mit unermüdlicher Treue der Gemeinde zu dienen bestrebt war. Die ersten Anfänge der späteren Kinderpflege zu Nonnenweier gingen dort aus seinen Händen in die der Frau Jolberg über. Das Interesse für die Mission erwachte, Traktate, Armenwesen und Krankenpflege beschäftigten ihn lebhaft. Hier schrieb er (1840) sein Missionsbüchlein, in welchem er die Missionsache als eine Gemeinde- und Kirchensache der evangelischen Christenheit an's Herz legte. Von Leutesheim siedelte er nach Illenau über, wohin er (1843) zu der Stelle eines evangelischen Hausgeistlichen berufen wurde. Durch die Vereinigung einer ausgebreiteten Bildung mit demüthigem Liebesinn, einer heiteren Natürlichkeit mit heiligem Ernste, durch erstaunliche Arbeitskraft, treue Benützung der Zeit, sowie die strengste Concentration des Geistes und durch eine schöne dichterische Begabung war Fink zu diesem Dienste gleichsam prädestinirt, hat zwanzig Jahre lang in demselben seine reichen Gaben des Geistes und Gemüthes zum Segen der Kranken und Gesunden seiner Gemeinde gebraucht, und es sind Ströme des lebendigen Wassers von dem schlichten Manne ausgegangen, der seine Gaben eher zu verbergen als auf den Leuchter zu stellen geneigt war. Wie hoch er seinen Beruf als Hausgeistlicher der Anstalt faßte, davon zeugt sein Schriftchen: „Die Heilanstalten von ihrer kirchlichen Seite“, dem Director der Anstalt bei dessen 25jährigem Dienstjubiläum gewidmet (1852). Sein „Zur Heimkehr“, giebt den genesenen Kranken treffliche Winke, wie sie die Trübsal der Krankheit und den Segen der Genesung ansehen möchten. Den Grundzug aller seiner Gedanken bildete Begriff und Leben der Gemeinde, das Dienen an derselben den Mittelpunkt seines Handelns, Glaube und Liebe in innigster Durchdringung